

4 Sexualität und Familie – aktuelle Ergebnisse der Studie Jugendsexualität 2013

4.1 Eine Zwischenbilanz

Von den allgemeinen Begriffsbestimmungen zu Sexualkultur, Sozialisation und Familie ausgehend wurde der Begriff der familiären Sexualkultur eingegrenzt und eine Beschreibung vorgenommen. Dabei wurde versucht, durch den Blick auf die Zusammenhänge zwischen Sexualität und Geschlecht, mit den sozialen und kulturellen Bedingungen die Bedeutung der Sexualkultur für die Gesellschaft und das Individuum darzustellen. Diese Zusammenhänge wurden anhand der Beschreibung und Wirkung von Sozialisationsinstanzen und Phasen der sexuellen Entwicklung Heranwachsender exemplarisch dargestellt. Teilweise lag dabei der Fokus auf – gesellschaftlich und/oder individuell problematischen – Entwicklungsverläufen und Handlungen, wie sexualisierte Gewalt und deren mögliche Ursachen in der familiären Sozialisation. Es wurden auch aktuelle Entwicklungen und Tendenzen aufgezeigt. Ein weiteres Ziel war, die Möglichkeiten sozialer Arbeit im Bereich der familiären Sozialisation zu betrachten und nach Möglichkeiten der professionellen Arbeit, speziell im Bereich der soziosexuellen Entwicklung zu suchen. Diese Richtung der Arbeit begründet sich darin, dass die Ergebnisse einer möglichen praktischen Nutzung dienen sollen. Es wurden zwei Bereiche der Hilfen zur Erziehung vorgestellt, die sehr intensiv mit Familien arbeiten und durch die Ausrichtung ihrer Arbeit einen wirkungsvollen Zugang haben könnten. An einigen Stellen konnte herausgearbeitet werden, dass die familiären Herkunftsbedin-

gungen bei der Entwicklung der sexuellen und partnerschaftlichen Verhaltensweisen eine Rolle spielen. Zum anderen wurde bei der Beschäftigung mit der Kinder- und Jugendhilfe deutlich, dass ein großer Teil der Klient_innen und Ratsuchenden einen niedrigen sozioökonomischen Status hat. Die Ergebnisse beruhen auf einer umfassenden Literaturrecherche und Daten aus Studien der letzten Jahre. An einigen Punkten wurde in der Arbeit bereits auf die aktuelle PARTNER 4-Studie (2013), beziehungsweise auf einige Ergebnisse hingewiesen. Von der allgemeinen Herangehensweise zur familiären Sexualkultur am Beginn der Arbeit soll über die Eingrenzung ausgewählter Bedingungen und Entwicklungen und den Bezug zur Kinder- und Jugendhilfe im weiteren Verlauf nach möglichen Zielgruppen für die professionelle Arbeit gesucht werden. Dazu wird die PARTNER 4-Studie als empirische Grundlage genutzt. In der PARTNER 4-Studie wurde der sozioökonomische Status nicht anhand von Erwerbstätigkeit der Eltern und der Einkommensart der Familie erfasst. Die Studie dokumentiert aber die Bildungsabschlüsse und Bildungsgänge von Eltern und Jugendlichen sehr differenziert. Da zwischen Erwerbslosigkeit und Bildungsabschluss Zusammenhänge bestehen, können diese Ergebnisse durchaus in Bezug gesetzt werden.

In Deutschland gibt es ein Auseinanderdriften der Bildungsabschlüsse bei der Arbeitslosenquote (vgl. Bruckner & Meinhold-Henschel, 2002, S. 6–8; DGB, 2008, S. 2f.). Das eine Extrem sind Menschen ohne oder mit niedrigem Bildungsabschluss. Den größten Teil davon stellen mit 19,6% Arbeitslose ohne Bildungsabschluss. Das andere Extrem sind die Akademiker_innen, die mit 2,4% kaum erwerbslos sind. Insgesamt ist die Zahl der Menschen ohne oder mit niedrigem Bildungsabschluss in der Bundesrepublik Deutschland rückläufig. Auch ihr Anteil an der Arbeitslosenquote sank von 26% im Jahr 2006 auf 19,6%. Allerdings profitierten sie hier vom allgemeinen Rückgang der Gesamt-Arbeitslosenquote von 11,8% (2006) auf 6,9% (2011) aller potenziellen Erwerbspersonen in der Bundesrepublik (vgl. Institut Arbeit und Qualifikation, 2012a, online). In den neuen Bundesländern sind die Bedingungen für Menschen ohne Abschluss noch ungünstiger. Sie stellten 2011 mit 31,8% fast ein Drittel der Arbeitslosen. Von etwa Mitte der 1990er bis in die 2000er Jahre betrug ihr Anteil fast 50%. Jeder zehnte Arbeitslose in den neuen Bundesländern hatte einen

Berufs- oder Fachschulabschluss, der Anteil der Akademiker_innen lag bei 4,1%. Die Gesamtrate der Arbeitslosen an den Erwerbspersonen betrug 10,5% (vgl. Institut Arbeit und Qualifikation, 2012b, online).

Allerdings ist die Erwerbstätigkeit der Eltern oder eines Elternteils nur ein Kriterium, das darüber hinaus den Bezug von Sozialleistungen nicht ausschließt. In vielen Familien beziehen Kinder ergänzende Sozialleistungen. Besonders betroffen sind hier alleinerziehende Eltern, insbesondere Frauen (vgl. Bruckner & Meinhold-Henschel 2002, S. 4–6).

Zwischen dem Bezug von Sozialleistungen, den familiären Sozialisationsbedingungen, dem Bildungsniveau und der Inanspruchnahme von Hilfen zur Erziehung (ambulante und stationäre) gibt es klare Zusammenhänge. Bruckner und Meinhold-Henschel (2002) konnten dies in einer Studie (Kompass-Modellprojekt) in mehreren deutschen Kommunen und Landkreisen herausarbeiten. Kinder und Jugendliche, die eine ambulante oder stationäre Hilfe zur Erziehung erhielten, waren zu über 40% auf Sozialleistungen (Arbeitslosengeld, -hilfe, Sozialhilfe) angewiesen. 40% der Kinder lebten bei einem alleinerziehenden Elternteil, davon erhielten zwei Drittel Sozialhilfe. Von den 11- bis 14-jährigen Jugendlichen waren ein Viertel Sonderschüler und ein Drittel Hauptschüler (im Gesamt-Durchschnitt der teilnehmenden Kommunen waren 11,4% Hauptschüler).

Als Problemlagen wurden unter anderem erhoben (Erhebungsgebiet: Jugendämter Westfalen-Lippe): 92,3% Familienkonflikte; 81,4% Verhaltensauffälligkeiten; 56,7% emotionale Auffälligkeiten, Krankheit, Behinderung; 39,5% Kindesmisshandlung, Gewalterfahrungen und 12,7% Verdacht auf sexuellen Missbrauch. Bei Bezug von Sozialleistungen, niedrigem Bildungsstand der Kinder und Aufwachsen bei alleinerziehenden Eltern oder mit Stiefeltern nahmen die Problemlagen zu (vgl. Bruckner & Meinhold-Henschel, 2002, S. 12–15). Die Problembelastung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund war besonders hoch (vgl. Bruckner & Meinhold-Henschel, 2002, S. 20f.). Zu berücksichtigen ist bei Studien, die sich auf Daten der Jugendämter stützen, dass diese nur die Familien erfassen können, die beim Jugendamt aktenkundig sind. Das heißt, sie erfassen nur einen Teil der Gesellschaft und zwar den, der aus verschiedenen Gründen mit dem Jugendamt zusammenarbeitet. Hier ist anzunehmen, dass es weniger die Mittel- und Oberschichtfamilien sind, die durch andere

Ressourcen, aber auch durch einen anderen gesellschaftlichen Status, unabhängiger vom Jugendamt sind. Stigmatisierungen und ein dadurch subjektiveres Anzeige- und Urteilsverhalten könnten durchaus dazu führen, dass Familien aus prekären Verhältnissen hier überrepräsentiert sind und Mittel- und Oberschichtfamilien kaum erfasst werden. Eltern, die mit ihren Kindern in prekären ökonomischen Verhältnissen leben, alleinerziehend sind oder einen Migrationshintergrund haben, sind weder schlechter noch besser als Eltern aus anderen Schichten. Es sind anscheinend vielmehr die über lange Zeit bestehenden schwierigen und instabilen ökonomischen Verhältnisse, die dazu führen, dass Kinder und Jugendliche in einer Lebenssituation mit ungünstigeren Sozialisationsverhältnissen aufwachsen.

Die im weiteren Verlauf der PARTNER 4-Studie (vgl. Weller, 2013a, 2013b) präsentierten Ergebnisse werden daher besonders mit Blick auf die Jugendlichen und Eltern mit niedrigen Bildungsabschlüssen und Migrationshintergrund ausgewertet. Daran anschließend soll ein Ausblick auf die Möglichkeiten der sexuellen Bildung erfolgen. Für die Erarbeitung konkreter Vorschläge ist dabei die Eingrenzung auf bestimmte Zielgruppen günstig. Doch da, laut der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung (BKE) (2012a), heute etwa jedes dritte Kind in der Bundesrepublik Deutschland bis zu seinem 18. Lebensjahr eine Hilfe durch Erziehungs- und Familienberatung erhält und durch Beratung und Bildung von Eltern und Fachkräften weitere Kinder und Jugendliche erreicht werden (vgl. BKE, 2012a, S. 17–22) beziehungsweise familiäre Bedingungen verändert werden können, ist es vor allem mit Blick auf die Beratung sinnvoll, generell über die Integration sexueller Bildung und Beratung nachzudenken.

Da es sich bei den im Folgenden präsentierten Daten um Ergebnisse aus der PARTNER 4-Studie handelt, werden keine weiteren Quellenangaben zu den einzelnen Punkten vorgenommen. Die verwendeten Daten basieren auf den gesamten empirischen Daten der SPSS-Datenbank, den Auswertungs-Dateien, den Forschungsberichten zu den Studien PARTNER III und PARTNER 4, dem historischen Tabellenband, der Präsentation Symposium 2013 und dem Handout-Symposium 2013. Dabei handelt es sich in Bezug auf die aktuellen Daten zum Teil noch um unveröffentlichte Ausarbeitungen. Die Konzeption, die Durchführung und Auswertung der Studie sowie die Herausgeberschaft

finden unter Leitung von Prof. Dr. Konrad Weller statt. Die Fragebogenentwicklung, die Erstellung der Datenbank und die Auswertung wurde von Prof. Dr. Gustav-Wilhelm Bathke begleitet beziehungsweise durchgeführt. Wie im bisherigen Verlauf der Arbeit werden Quellen dann angegeben, wenn es sich um Ergebnisse aus anderen Publikationen und Studien handelt.

4.2 Beschreibung der Studie PARTNER 4

In der Studie PARTNER 4 wurden von Juni 2012 bis Januar 2013 862 Jugendliche in Mittel- und Ostdeutschland befragt. Es handelt sich um eine historische Vergleichsuntersuchung, die Daten können vor allem mit der PARTNER III-Studie von 1990, teilweise mit der PARTNER II-Studie von 1980 verglichen werden. Die Datenerhebung erfolgte mittels anonymen Fragebögen im Gruppenverband. Es wurden 51 Befragungen in 18 Einrichtungen durchgeführt.

Das Geschlechterverhältnis der Stichprobe beträgt bei PARTNER 4 52% weiblich zu 48% männlich¹³ (bei PARTNER III 1990: 47% weiblich zu 53% männlich). Das Verhältnis der Geschlechter entspricht bei PARTNER 4 in etwa dem bundesdeutschen Durchschnitt (51% weiblich zu 49% männlich). Das Geburtenverhältnis der 2012 befragten Altersgruppen beträgt in etwa 51% zu 49% zugunsten der männlich Geborenen. Das Verhältnis verschiebt sich zugunsten der weiblichen Bevölkerung aufgrund der höheren Lebenserwartung dieser Bevölkerungsgruppe (vgl. DESTATIS – Statistisches Bundesamt, Geburten, 2013a, online).

Der Altersdurchschnitt der befragten Jugendlichen liegt 2013, wie bereits 1990, bei 17,2 Jahren. Im historischen Vergleich zeigt sich bei der Altersdifferenz, besonders im Zusammenhang mit der Bildung, ein deutlicher Unterschied. Diese Differenzen beruhen auf den verschiedenen Schulsystemen. 1990 war das Schulsystem der DDR noch

13 In der PARTNER 4-Studie wurde die Frage nach der Geschlechtszugehörigkeit wie folgt gestellt: Bitte geben sie ihr Geschlecht an: 1 = weiblich, 2 = männlich, 3 = *anders*. Die Angabe bei Antwort drei lag weit unter einem Prozent und wird in der weiteren Auswertung vernachlässigt.

vorhanden. Im heutigen Schulsystem gibt es eine größere Vielfalt und Durchlässigkeit. Bei PARTNER 4 gibt es daher eine größere Altersstreuung als bei PARTNER III.

In der Bundesrepublik Deutschland erwerben fast die Hälfte der Schüler_innen eine Hochschulzugangsberechtigung (34% Abitur, 15% Fachhochschulreife), von den Befragten in der PARTNER 4-Studie waren 38% in der Ausbildung zum Abitur an einem Gymnasium und 16% an einer Fachoberschule (Fachhochschulreife). Mindestens einen mittleren Abschluss erreichen etwa 53% der Jugendlichen in Deutschland, in der PARTNER 4-Studie haben 49% die Schule nach der 10. Klasse verlassen bzw. befinden sich derzeit dort (vgl. Autorengruppe Bildungsberichterstattung, 2012, S. 95ff.). 16% der Jugendlichen in der PARTNER 4-Studie waren im BVJ, das entspricht $n = 137$ Jugendlichen (vgl. Abbildung 3).

Die PARTNER 4-Studie wurde in Ostdeutschland in den Bundesländern Sachsen-Anhalt und Sachsen durchgeführt. Die territoriale Herkunft der Jugendlichen und ihrer Eltern (Mutter/Vater) wurde nach den Kategorien »neue Bundesländer«, »alte Bundesländer« und »Ausland« erfasst. Von den in der PARTNER 4-Studie befragten Jugendlichen wuchsen 83% überwiegend in den neuen Bundesländern auf (15% in den alten Bundesländern und 3% im Ausland). Bei den Müttern der Jugendlichen waren es 62% (31%/7%) und bei den Vätern 59% (31%/10%). Der Anteil der Eltern mit einem Migrationshintergrund¹⁴ in der PARTNER 4-Studie liegt über dem Durchschnitt der neuen Länder, aber weit unter dem bundesdeutschen. Der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund liegt heute in Deutschland bei etwa 19,3% (vgl. DESTATIS – Statistisches Bundesamt, Migration-Integration, 2013b, online). In den neuen Bundesländern (mit Ausnahme von Berlin) liegt dieser Wert erheblich unter dem bundesdeutschen Durchschnitt, 2011 lebten etwa 4,7% Menschen mit Migrationshintergrund in den neuen Ländern (vgl. DESTATIS, Statistisches Bundesamt, Migrationshintergrund, 2013c, online). Von den 862 Jugendlichen, die

14 Die Bezeichnung »Menschen mit Migrationshintergrund« wird verwendet, da es sich um die zurzeit gebräuchlichste Formulierung handelt, um Menschen mit Einwanderungsbiografie in die Bundesrepublik Deutschland zu bezeichnen. Die Gruppe der Menschen für die sich diese Bezeichnung durchgesetzt hat, ist jedoch sehr different (vgl. Yılmaz-Günay & Klinger, 2014, S. 8).

an der Studie teilnahmen, gaben $n = 80$ (9,3%) einen Migrationshintergrund¹⁵ an.

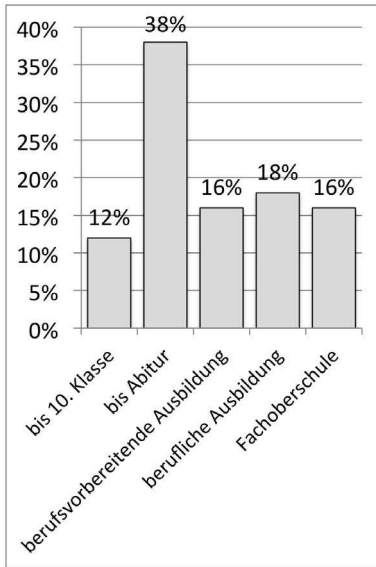


Abbildung 3:
Ausbildungsverhältnis
der Jugendlichen (n -ka = 860)

Bei der PARTNER 4-Studie kommen rund ein Drittel (32%) der Jugendlichen aus ländlichen Gemeinden, 38% aus Klein- und Mittelstädten und 30% aus Großstädten. Werden die Ergebnisse aus 1990 und 2013 verglichen, ergeben sich keine größeren Abweichungen in dieser Verteilung. Die Werte lassen sowohl den historischen Vergleich als auch einen Stadt-Land-Vergleich zu. In Sachsen lebt aktuell etwa ein Drittel der Bevölkerung in den drei kreisfreien Städten Leipzig, Dresden, Chemnitz (vgl. Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen, 2012). In Sachsen-An-

- 15** Der Migrationshintergrund in der PARTNER 4-Studie wurde durch folgende Fragestellung erfasst: Wo sind Sie bzw. Ihre Eltern überwiegend aufgewachsen? 1 = in den neuen Bundesländern 2 = in den alten Bundesländern 3 = im Ausland; Sie selbst (13a) Ihre Mutter (13b) Ihr Vater (13c); Das heißt, ein familiärer Migrationshintergrund über mehrere Generationen oder auch die Geburt von Eltern im Ausland und anschließende Einwanderung nach Deutschland im frühen Kindesalter wurde nicht als Migrationshintergrund erfasst.

halt lebt etwa ein Viertel der Bevölkerung in den kreisfreien Gemeinden Magdeburg, Halle (Saale) und Dessau-Rosslau (Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt, 2012, online). Der Rest der Bevölkerung lebt in den Landkreisen mit Dörfern und Klein- und Mittelstädten. In der Bundesrepublik leben etwa 50% der Bevölkerung in städtischen Gebieten (vgl. Statistisches Bundesamt – Statistisches Jahrbuch, 2012, S. 26–29). Abweichungen von PARTNER 4-Daten zum Bundesdurchschnitt bei der Verteilung ergeben und erklären sich aus den Antwortmodellen bei der statistischen Erfassung und regional bedingten Unterschieden.

In der PARTNER 4-Studie werden Jugendliche der Geburtsjahrgänge 1997 bis in die späten 1980er Jahre befragt. Dadurch ist der Anteil der Eltern, die ihre Schulbildung und beruflichen Abschlüsse im Bildungssystem der DDR erreicht oder zumindest begonnen haben, hoch (etwa 60% der Eltern sind überwiegend in den neuen Ländern aufgewachsen). 1990 hatten 34% der Eltern Hochschul- bzw. Fachschulabschlüsse, das lag damals über dem Niveau in den neuen Ländern. In der PARTNER 4-Studie hat sich dieser Anteil noch erhöht. 2013 haben etwa 50% der Eltern Hoch-, Fachhoch- bzw. Fachschulabschlüsse. Diese Veränderung liegt am höheren Bildungsniveau der Mütter. Während bei den Vätern die Verteilung auf die einzelnen Abschlüsse im historischen Vergleich annähernd gleich geblieben ist, ist der Anteil von Müttern mit Hochschulabschlüssen von 14% auf 23% gestiegen. Der Facharbeiterabschluss, über den die Hälfte der Eltern verfügen, stellt den häufigsten Abschluss dar, weil auch der Erwerb des Meisterabschlusses einen Facharbeiterabschluss voraussetzt.

Der Anteil der Eltern ohne erlernten Beruf ist bei Müttern leicht gestiegen, dadurch könnte sich zum Teil auch das Absinken bei den Facharbeiterabschlüssen von 56% auf 48% bei den Müttern erklären.

Der Anteil an gut ausgebildeten Eltern unter den befragten Jugendlichen liegt über dem bundesdeutschen Durchschnitt aller Personen im erwerbsfähigen Alter (15–64 Jahre) mit folgenden Anteilen: etwa 24% Akademiker, Techniker, Meister; 58% Berufsausbildung; 19% kein Abschluss (vgl. Gehrke & Frietsch, 2007, S. 16). Eine Differenzierung nach Familien mit Eltern (27–59 Jahre) und unter 14jährigen Kindern ergibt, dass 25% der Väter und 19% der Mütter Hochschulabschlüsse einschließlich Promotion und 12% der Väter und 8% der Mütter einen Techniker- oder Meisterabschluss haben.

Auch im Vergleich mit dieser Elterngruppe liegt das Qualifikationsniveau der Eltern in der PARTNER 4-Studie höher (vgl. Weinmann, 2010, S. 28f.).

4.3 Familiäre Herkunftsbedingungen

Bildung

In der PARTNER 4-Studie sind 6% der Mütter und 3% der Väter ohne erlernten Beruf (1990: 2% Mütter, 1% Väter). Werden die Eltern zusammengefasst nach dem höchsten Bildungsabschluss in der Familie, so haben 2% der Eltern keinen Berufsabschluss und bei rund einem Drittel der Eltern (34%) hat mindestens ein Elternteil einen Facharbeiterabschluss. Aufgrund der kleinen Stichprobengröße der Eltern ohne Abschluss wird bei dieser Gruppe von einer gesonderten Auswertung abgesehen. 16% der Jugendlichen befanden sich zum Zeitpunkt der Befragung im berufsvorbereitenden Jahr (BVJ). Wird die Ausbildung der Eltern mit dem Bildungsgang der Jugendlichen verglichen, so ergibt sich bei den Jugendlichen im BVJ ein deutlich höherer Anteil an Eltern ohne Abschluss. 20% der Mütter und 14% der Väter haben keinen Abschluss, bei jedem zehnten Jugendlichen im BVJ verfügen beide Eltern über keinen Berufsabschluss. Den größten Anteil der elterlichen Berufsabschlüsse stellen die Facharbeiterabschlüsse dar. Bei 44% der BVJ-Jugendlichen hat mindestens ein Elternteil einen Facharbeiterabschluss (davon 48% der Mütter und 50% der Väter). Im Gesamtvergleich zeigt sich, dass Jugendliche im BVJ deutlich überdurchschnittlich oft Eltern ohne oder mit Facharbeiterabschluss haben und unterdurchschnittlich oft Eltern mit höheren Abschlüssen. Jugendliche mit Migrationshintergrund besuchen zu 73% Ausbildungen zum Erwerb der Hochschulreife (53% Gymnasium, 19% Fachoberschulen) und zu 20% das BVJ. Sie sind nur mit 5% in der beruflichen Ausbildung vertreten. Dadurch liegen sie sowohl bei BVJ, aber auch bei Gymnasium und Fachoberschule (FOS) über dem Durchschnitt. Die Jugendlichen im BVJ und mit Migrationshintergrund werden bei den folgenden Auswertungen nicht nach Altersgruppen differenziert, um die Teilpopulationen nicht zu klein werden zu lassen.

Familiäre Konstellation

Über zwei Drittel der insgesamt befragten Jugendlichen wachsen bei beiden leiblichen Eltern auf. Bei Jugendlichen im BVJ trifft das nur auf 51% zu. 28% leben bei Ihrer Mutter mit neuem Lebenspartner/Stiefvater und 17% bei ihren alleinerziehenden Müttern. Damit unterscheiden sich die familiären Strukturen deutlich vom Durchschnitt.

Jugendliche, die überwiegend im Ausland aufgewachsen sind, leben zu 57% bei ihren leiblichen Eltern, wenn sowohl Mutter als auch Vater einen Migrationshintergrund haben. Hat nur der Vater einen Migrationshintergrund, leben 58% der Jugendlichen bei beiden leiblichen Eltern. Bei Jugendlichen, die in einer Familie leben, in der nur die Mutter einen Migrationshintergrund hat, steigt dieser Wert auf 70%. Bei der Zusammenfassung, dass mindestens ein Elternteil einen Migrationshintergrund hat, wachsen 59% bei beiden Eltern, 20% bei ihren Müttern und 15% bei ihren Müttern mit neuen Partnern auf. Vor allem Jugendliche im BVJ erleben mehr Patchwork-Familien als andere Jugendliche.

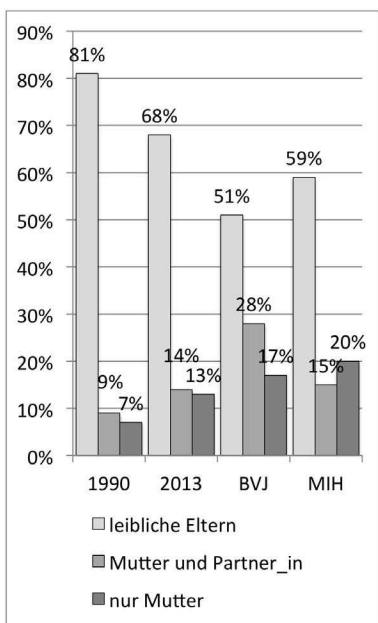


Abbildung 4:
»Bei wem sind Sie überwiegend aufgewachsen?« (n-ka = 854)

Zärtlichkeit und Gewaltfreiheit in der Familie

Die unterschiedliche familiäre Konstellation der Jugendlichen im BVJ scheint sich nicht negativ auf die empfundene liebevolle Zuwendung durch die Eltern auszuwirken. Sie liegen bei der liebevollen Zuwendung durch die Mütter und die Väter im Durchschnitt. Die liebevolle Zuwendung der Eltern untereinander schätzen sie sogar höher ein. 44% geben an, dass ihre Eltern völlig liebevoll und zärtlich zueinander sind, von den insgesamt befragten Jugendlichen geben dies nur 36% an. Jugendliche mit einem Migrationshintergrund in der Familie, geben geringere Werte an. Dass Mütter völlig liebevoll sind, sagen 54%, bei den Vätern 35%, dass die Eltern völlig liebevoll miteinander umgehen, geben hier nur 23% an.

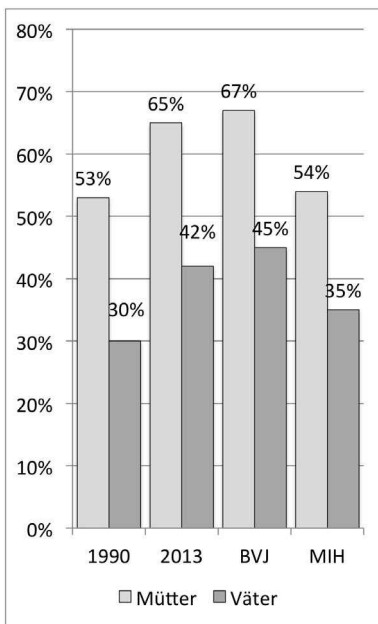


Abbildung 5:
 »Mein Vater/meine Mutter war
 völlig liebevoll und zärtlich zu
 mir« (n-ka = 815/817)

Bei der gewaltfreien Erziehung ergibt sich ein ähnliches Bild. Hier liegen die Jugendlichen aus dem BVJ nur knapp unter dem Durchschnitt. Sie profitieren also ebenfalls vom Zuwachs an Zärtlichkeit und

gewaltfreier Erziehung in den letzten 20 Jahren. Ein deutlicher Unterschied besteht hier zu den Jugendlichen mit einem Elternteil mit Migrationshintergrund. Nur 51% dieser Jugendlichen geben an, noch nie geschlagen worden zu sein. Im Gegensatz dazu sagen 77% aller befragten Jugendlichen, noch nie geschlagen worden zu sein. Diese Tendenz besteht auch in der Frage, ob es zwischen den Eltern zu Handgreiflichkeiten kommt. Insgesamt geben hier 81% aller Jugendlichen an, dass sie das nie erlebt haben. Bei Jugendlichen im BVJ sind es 79%, bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund nur 62%.

Im familiären Umgang mit Zärtlichkeit und Gewalt zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen Jugendlichen mit Eltern ohne Migrationshintergrund und Familien mit Migrationshintergrund.

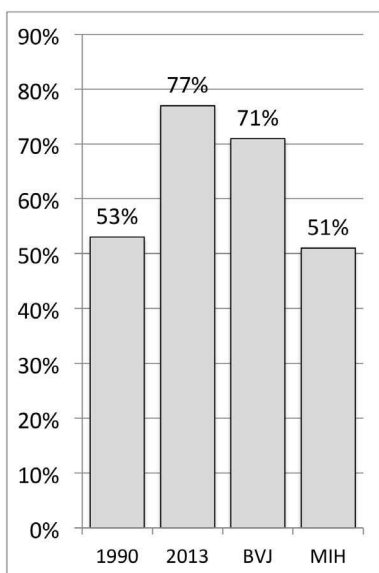


Abbildung 6:
»Ich wurde zu Hause nie geschlagen« (n-ka = 827)

Umgang mit Nacktheit

In der PARTNER 4-Studie konnte insgesamt eine Zunahme an Prüderie und eine Tabuisierung von Nacktheit festgestellt werden. Im

historischen Vergleich gab es nach einer Liberalisierung beim Umgang mit Nacktheit in der Familie in den 1980er Jahren einen Rückgang in den letzten 20 Jahren. Nur 63% der Jugendlichen sagen von ihren Müttern, 49% von ihren Vätern, dass diese es kaum oder überhaupt nicht vermeiden, sich nackt vor ihnen zu zeigen. Heute sehen deutlich weniger Kinder und Jugendliche ihre Eltern nackt als vor über 30 Jahren.

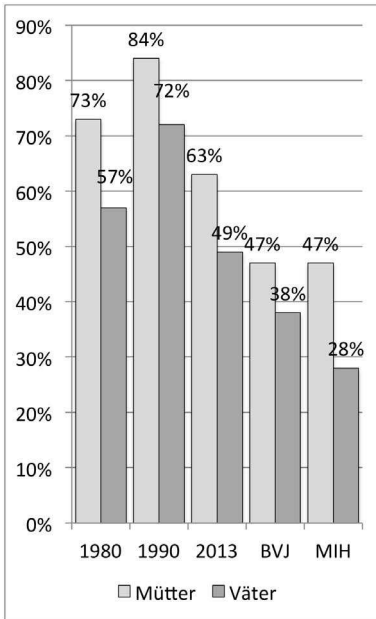


Abbildung 7:
»Meine Mutter/mein Vater vermied es kaum oder überhaupt nicht, sich nackt zu zeigen«
 (n-ka = 790/783)

Bei Jugendlichen im BVJ und mit Migrationshintergrund ist dieser Rückgang noch deutlicher. Von ihnen haben nicht einmal die Hälfte der Jugendlichen ihre Eltern nackt gesehen.

Auch beim Nacktbaden in der Öffentlichkeit und bei der Nutzung von FKK-Stränden gibt es Unterschiede. Beim Nacktbaden ist insgesamt ein kultureller Wandel zu verzeichnen. Auffallend ist die besonders hohe Ablehnung der Jugendlichen im BVJ, während Jugendliche mit Migrationshintergrund im Durchschnitt liegen (vgl. Abb. 8). Jugendliche aus dem BVJ (25%) und mit Migrationshintergrund (15%) gehen

weniger an den FKK-Strand. 30% aller Befragten geben an, mindestens einmal am FKK-Strand gewesen zu sein.

Kulturelle Unterschiede beim Nacktbaden zeigen sich auch im Ost-West-Vergleich. Jugendliche mit Eltern aus den neuen Bundesländern gehen deutlich öfter an den FKK-Strand (35% mindestens einmal) als Jugendliche mit Eltern aus den alten Bundesländern (25%).

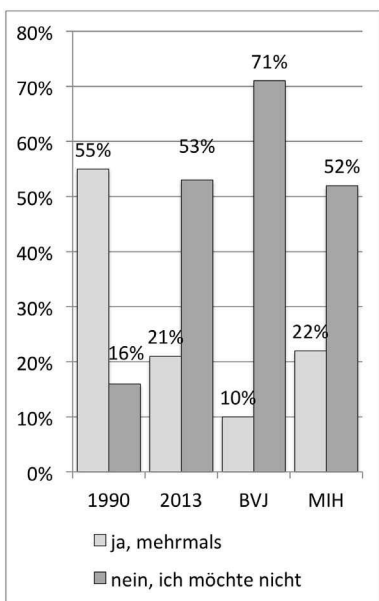


Abbildung 8:
 »Haben Sie das Folgende schon ausprobiert: öffentlich nackt gebadet?« (n-ka = 832)

Familiäre Kommunikation

Die Kommunikation über Sexualität in der Familie hat im historischen Vergleich abgenommen. Besonders auffallend ist dies in den Familien der Jugendlichen im BVJ und mit Migrationshintergrund (MIH). Neben dem größeren Nacktheits-Tabu wird über Sexualität auch deutlich weniger, gar nicht oder mit gewissen Einschränkungen gesprochen.

Auf das allgemeine Verständnis mit den Eltern wirkt sich dies nur gering oder gar nicht negativ aus. 91% der Jugendlichen geben an, sich

gut bis sehr gut mit ihrer Mutter zu verstehen (89% BVJ, 95% MIH) und 80% sagen dies von ihrem Vater (70% BVJ, 73% MIH). Bei der Vorbildrolle der Eltern für (künftige) Partnerschaften sagen 50% der Jugendlichen, dass sie ihre Eltern stark bis sehr stark als Vorbild sehen. Jugendliche im BVJ geben dies zu 61% an, Jugendliche mit Migrationshintergrund zu 43%.

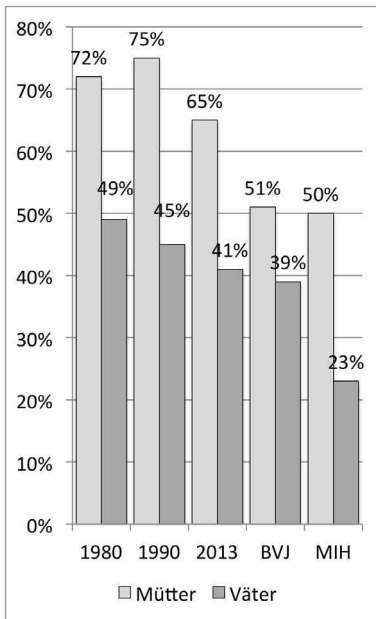


Abbildung 9:
 »Mit meiner Mutter/meinem Vater konnte ich völlig oder mit gewissen Einschränkungen über alles sprechen, was Liebe und Sexualität betraf«
 (n-ka = 804/797)

4.4 Einstellungen zu Sexualität

Die Akzeptanz von Homosexualität ist insgesamt gestiegen. Dies trifft sowohl auf weibliche wie männliche Homosexualität zu. Allerdings zeigen sich geschlechtsspezifisch deutliche Unterschiede. Von den weiblichen Befragten können sich 91% eine Freundschaft zu männlichen Homosexuellen und 80% zu weiblichen Homosexuellen vorstellen. Bei den männlichen Befragten geben 62% an, sich eine Freundschaft zu

männlichen Homosexuellen vorstellen zu können und 80% zu weiblichen Homosexuellen. Jugendliche im BVJ sind hier deutlich weniger tolerant. Nur 47% können sich eine Freundschaft mit männlichen und 64% mit weiblichen Homosexuellen vorstellen.

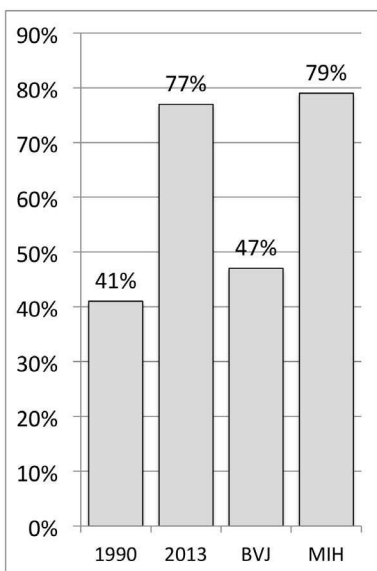


Abbildung 10:
 »Ich kann mir vorstellen, mit einem männlichen Homosexuellen befreundet zu sein«
 (n-ka = 825)

Auffallend ist hier, dass bei männlicher Homosexualität die Vorstellung, befreundet zu sein, von den weiblichen Befragten aus dem BVJ stärker abgelehnt wird, als bei den männlich Befragten (56%:43%). Jugendliche mit Migrationshintergrund liegen dagegen im Durchschnitt. 79% sagen dies bei männlichen, 74% bei weiblichen Homosexuellen (Durchschnitt aller Befragten 2013 80%).

Bei den Einstellungen zum Schwangerschaftsabbruch ergeben sich ähnliche Unterschiede in Bezug auf die Ablehnung. Auf die Frage, ob sie die Möglichkeit eines Schwangerschaftsabbruches in Anspruch nehmen würden, antworteten 16% aller befragten Jugendlichen mit: Nein, ich bin überhaupt dagegen. Jugendliche aus dem BVJ lehnen dies zu 37% ab, bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund sind es 25%.

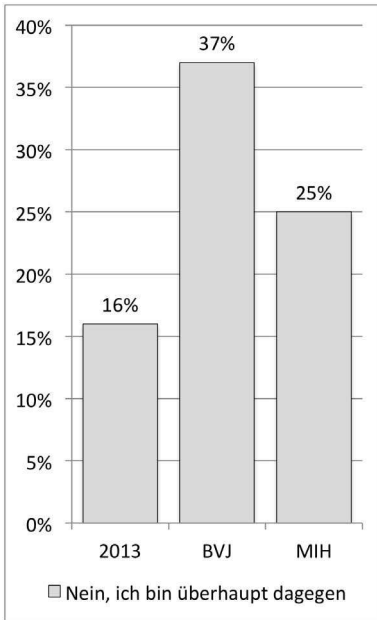


Abbildung 11:
Nutzung der Möglichkeit eines Schwangerschaftsabbruchs bei ungewollter Schwangerschaft (n-ka = 754)

Dementsprechend antworteten 29% der Jugendlichen im BVJ, dass Schwangerschaftsabbruch generell verboten sein sollte. Nur 9% der Jugendlichen mit Migrationshintergrund und 8% aller Befragten gaben diese Antwort. Im Gegensatz dazu steht allerdings, dass deutlich mehr Jugendliche aus dem BVJ selbst oder ihre Partnerin bereits einen Schwangerschaftsabbruch reell haben durchführen lassen. 17% der Jugendlichen im BVJ geben dies an, gegenüber 12% der Jugendlichen mit Migrationshintergrund und 7% der Jugendlichen insgesamt.

In diesem Zusammenhang steht die Akzeptanz von Verhütungsmitteln zur Vermeidung einer Schwangerschaft. Obwohl Jugendliche im BVJ den Schwangerschaftsabbruch sehr viel mehr ablehnen als andere, ist ihre Einstellung zu Verhütungsmitteln in der Summe ebenso ablehnend. Insgesamt missbilligen sie alle erfragten nicht natürlichen Verhütungsmethoden mehr als der Durchschnitt.

Eine höhere Akzeptanz besteht bei den natürlichen Verhütungsmethoden anhand der Berechnung der unfruchtbaren Tage, zum Beispiel nach Regelkalender oder Aufwachttemperatur. Allerdings geben sie

auch überdurchschnittlich oft an, diese Methoden nicht zu kennen. Eine deutlich höhere Akzeptanz (28% gesamt zu 46% BVJ) ist auch beim unterbrochenem Geschlechtsverkehr vorhanden (Ablehnung 63% gesamt zu 38% BVJ).

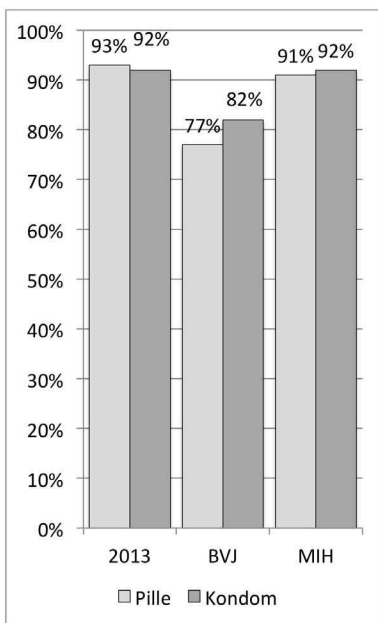


Abbildung 12:
Nutzung und Akzeptanz von
Verhütungsmitteln beim ersten
Geschlechtsverkehr
($n_{ka} = 438$)

Exemplarisch werden zwei populäre Verhütungsmittel, die Pille und das Kondom, in ihrer Akzeptanz dargestellt. Bei der Pille besteht unter den Jugendlichen insgesamt eine hohe Akzeptanz. 93% akzeptieren sie als Verhütungsmittel, nur 5% lehnen sie ab. Jugendliche im BVJ akzeptieren die Pille zu 75%, 20% lehnen sie ab. Bei den Jugendlichen mit Migrationshintergrund sind es 91% Akzeptanz und 7% Ablehnung. Das Kondom akzeptieren insgesamt 92% aller Jugendlichen, 7% lehnen es ab. Die Akzeptanz bei Jugendlichen im BVJ liegt bei 82%, ihre Ablehnung bei 18%, während Jugendliche mit Migrationshintergrund das Kondom zu 92% akzeptieren und zu 4% ablehnen.

4.5 Sexuelles Verhalten

In anderen Studien zeigen sich Unterschiede hinsichtlich der Bildung und partnerschaftlichem Geschlechtsverkehr. Im Alter von 13 Jahren haben 28% der Jugendlichen im BVJ bereits ihren ersten Geschlechtsverkehr gehabt. Das ist überdurchschnittlich im Vergleich zu den Befragten dieser Studie. Nur 15% aller befragten Jugendlichen geben dies an, bei den Jugendlichen mit Migrationshintergrund sind es 19%. Bei ihrem ersten Geschlechtsverkehr haben 25% der Jugendlichen im BVJ nicht für Verhütung gesorgt. Insgesamt gaben dies 12% aller Befragten und 19% der Jugendlichen mit Migrationshintergrund an.

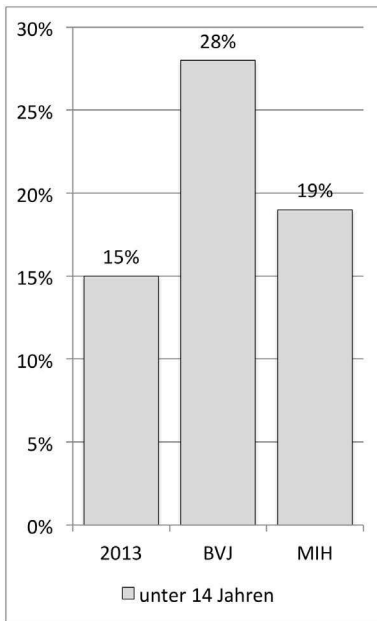


Abbildung 13:
Erster Geschlechtsverkehr unter
14 Jahren ($n_{ka} = 781$)

Dass zum Beispiel beide Partner beim ersten Geschlechtsverkehr für Verhütung gesorgt haben, traf auf 49% der Gesamtpopulation zu, bei Jugendlichen im BVJ zu 39% und bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund zu 35%. Die Jugendlichen im BVJ und mit Migrationshintergrund vertrauen dabei häufiger auf unsichere Verhütungsmethoden. Bei der Frage zur Verhütung beim ersten Geschlechtsverkehr (Mehr-

fachantworten möglich) gaben 21% der Jugendlichen im BVJ und 20% mit Migrationshintergrund den unterbrochenen Geschlechtsverkehr als genutzte Verhütungsmethode an, gegenüber 12% aller Befragten. 13% der Jugendlichen im BVJ gaben die Nutzung unfruchtbarer Tage an (7% gesamt, 10% MIH). 78% der Jugendlichen im BVJ verwendeten das Kondom (83% gesamt, 81% MIH) und 55% die Pille (61% gesamt, 50% MIH). Als generelles Verhütungsmittel nutzten zum Zeitpunkt der Befragung zum Beispiel 57% der weiblichen Befragten die Pille (58% BVJ, 40% MIH).

68% der Jugendlichen aus der Gesamtpopulation hatten bereits Geschlechtsverkehr (davon 58% in den vergangenen zwölf Monaten) und 32% hatten noch gar keinen Geschlechtsverkehr. Jugendliche im BVJ gaben zu 84% an, dass sie bereits Geschlechtsverkehr hatten und zu 64%, dass sie Geschlechtsverkehr im letzten Jahr hatten. Bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund lagen diese Werte in der Studie bei 67% generell und 52% in den letzten zwölf Monaten. Im Geschlechterverhältnis zeigen sich keine großen Unterschiede. Die Mädchen in der Studie sind etwas erfahrener und aktiver als die Jungen. 70% hatten bereits Geschlechtsverkehr gegenüber 66% der männlich Befragten. In den letzten zwölf Monaten liegt das Verhältnis bei 62% weiblich zu 52% männlich. Im BVJ zeigt sich ein anderes Bild im Geschlechterverhältnis. Hier geben 89% der männlichen und 78% der weiblichen Befragten an, schon Geschlechtsverkehr gehabt zu haben, davon im letzten Jahr 68% der männlichen zu 59% der weiblichen Befragten.

Erfahrung mit Selbstbefriedigung haben 78% der Befragten in der Studie, die Geschlechterdifferenz beträgt 66% weiblich zu 91% männlich. Die Jugendlichen im BVJ liegen unter diesen Werten, hier haben 65% Erfahrung, während sich die Jugendlichen mit Migrationshintergrund mit 76% vom Durchschnitt nicht unterscheiden. Im BVJ lassen sich nicht nur generelle, sondern auch geschlechtsspezifische Unterschiede nachweisen. Die männlichen Befragten geben hier zu 85% Erfahrung an, die weiblichen aber nur zu 29%. In den letzten vier Wochen haben sich 61% der befragten Jugendlichen selbst befriedigt. Bei den Jugendlichen mit Migrationshintergrund waren es ebenfalls 61%, bei den Jugendlichen im BVJ 47%. Es gibt einen klaren geschlechtsspezifischen Unterschied. 44% der weiblichen gegenüber 78% der männlichen Befragten gaben an, sich in den letzten vier Wochen selbst befriedigt zu

haben. Bei den Jugendlichen im BVJ waren es nur 23% der Mädchen gegenüber 62% der Jungen.

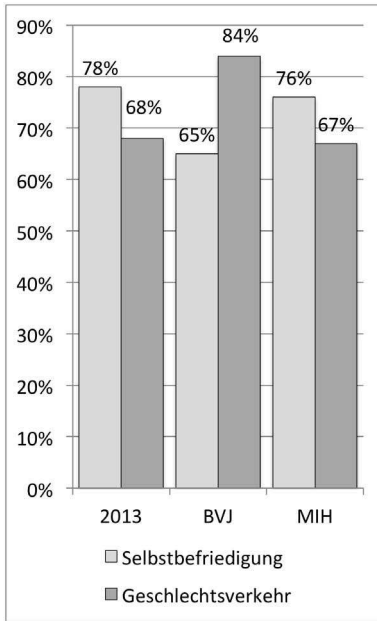


Abbildung 14:
Erfahrungen mit Geschlechtsverkehr/Selbstbefriedigung sind vorhanden
(n -ka = 781/795)

Der Unterschied der Masturbationserfahrung bei den Mädchen ist gravierend. Im historischen Vergleich der PARTNER-Studien ist die Erfahrung hier bei beiden Geschlechtern angestiegen. Bei den weiblichen Befragten von 17% (1980) über 41% (1990) auf 66% (2013). Bei den Jungen betrug sie 66% (1980), 82% (1990) und 91% (2013). Während die Jungen im BVJ (85%) sich nicht deutlich unterscheiden, liegen die Mädchen im BVJ (29%) weit unter Werten von 1990.

4.6 Wissen über Sexualität und Mediennutzung

Bei den Personen, die stark bis sehr stark zum Wissen über Sexualität beigetragen haben, werden Freundinnen/Freunde (71%) und die Partnerinnen/Partner (64%) am meisten genannt. Lehrer_innen (36%) und Sexualpädagog_innen (15%), aber auch die Familie haben weniger

Bedeutung: Mütter (40%), Geschwister (20%) und Väter (18%). Diese Tendenz ist bei den Mädchen und Jungen im BVJ und mit Migrationshintergrund ähnlich. Auch hier stellen Freund_innen (58% BVJ, 79% MIH) und Partner_innen (64% BVJ, 63% MIH) die Personen, die am meisten zur Aufklärung beigetragen haben.

Allerdings gaben diese Jugendlichen zum Teil deutlich häufiger an, dass Personen überhaupt nicht zum Sexualwissen beitragen. Bei den Lehrer_innen traf diese Angabe der Jungen und Mädchen im BVJ und mit Migrationshintergrund auf 51% gegenüber 27% gesamt zu. Bei Sexualpädagog_innen machten 75% der Jugendlichen im BVJ (gesamt 68%, MIH 65%) und in der Familie: Mütter 26% BVJ und 36% MIH (gesamt: 16%), Väter 50% BVJ und 58% MIH (gesamt: 35%) diese Angaben.

Auch bei den Medien, die zum Wissen beitragen, zeigen sich Unterschiede. Das Internet ist die meistgenutzte Quelle. 60% der Befragten (48% BVJ, 65% MIH) geben an, dass es stark bis sehr stark zum Wissen über Sexualität beigetragen hat. 53% (BVJ 36%, 58% MIH) geben diese Werte für Bücher/Printmedien und 45% (33% BVJ, 50% MIH) für Fernsehsendungen an. Dagegen zeigen sich bei durchgeführten Veranstaltungen keine Unterschiede im Vergleich zur Gesamtpopulation der Studie.

96% der Jugendlichen (94% BVJ, 95% MIH) hatten mindestens einmal Sexuaufklärung im Unterricht durch Lehrer_innen und 64% (66% BVJ, 65% MIH) durch andere Projekte und Veranstaltungen. Zu beachten ist hier die oben angegebene Diskrepanz bei den Personen wie Lehrer_innen und Sexualpädagog_innen.

Wie in anderen Studien (zum Beispiel der BZgA) zeigen sich geschlechtsspezifische Unterschiede bei der Mediennutzung. Bei Mädchen tragen Bücher/Printmedien zu 65% stark bis sehr stark zum Wissen bei, bei Jungen dagegen nur zu 39%. Das Internet wird mehr von den Jungen genutzt (75%) als von den Mädchen (46%). Die Jugendlichen im BVJ verwenden deutlich weniger Medien als Wissensquelle zu Sexualität. Dies bestätigt sich bei der Nutzung des Internets auch in den Punkten Pornografiekonsum und Mediennutzung zur Selbstbefriedigung. 81% der Jugendlichen insgesamt und mit Migrationshintergrund haben bereits einen Porno im Internet gesehen, gegenüber 70% der Jugendlichen im BVJ. Sex-Clips im Internet zur Selbstbefriedigung nutzen 41% häufig bis immer (30% BVJ, 51% MIH). Auch hier zeigen sich wieder deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede. Die männli-

chen Befragten schauen mehr Pornos und nutzen mehr Sex-Clips. Die eigene Fantasie zur Selbstbefriedigung nutzen 52% der Jugendlichen insgesamt (54% MIH), aber nur 24% der Jugendlichen im BVJ häufig bis immer. Bei der Gesamtpopulation ergibt sich hier eine Verteilung leicht zugunsten der Mädchen (56% weiblich, 48% männlich). Im BVJ dominieren die Jungen mit 30% gegenüber 15% der Mädchen.

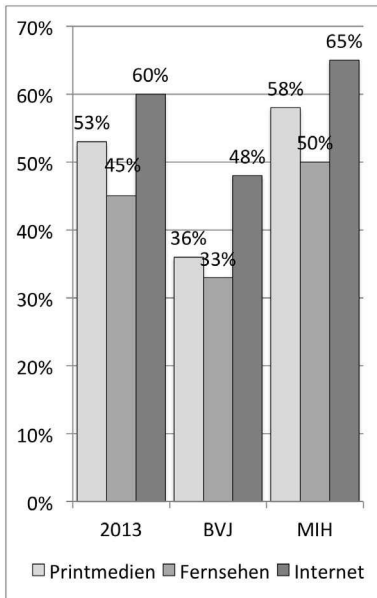


Abbildung 15:
Medien, die stark bis sehr stark zum Wissen über Sexualität beigetragen haben
(n-ka = 828)

4.7 Sexuelle Belästigungen, Übergriffe und sexualisierte Gewalt

Von den befragten Jugendlichen in der Studie haben 57% keine Erfahrungen als selbst Betroffene mit Belästigungen oder Gewalt im sexuellen Kontext gemacht. Bei den Jugendlichen im BVJ sind es 59%, bei Jungen und Mädchen mit Migrationshintergrund 47%. 17% aller befragten Jugendlichen, die Übergriffe erlebt haben, geben an, dass sie darunter stark bis sehr stark leiden. Schwerwiegende sexuelle Gewalt ist insge-

samt selten, nur 3% der Jugendlichen berichten davon. 10% geben an, gegen ihren Willen zu Sex oder Zärtlichkeiten gezwungen worden zu sein. Hier gibt es keine Unterschiede zu Jugendlichen im BVJ und Jugendlichen mit Migrationshintergrund. 4% der Jugendlichen geben an, dass der erste Geschlechtsverkehr gegen ihren Willen erfolgte, bei Jugendlichen im BVJ und mit Migrationshintergrund waren es 8%.

Sexuelle Belästigungen in der Familie (3%) und durch bekannte Erwachsene (3%) sind selten, lösen aber einen stärkeren Leidensdruck aus als andere Formen der Übergriffe. Als reale Orte und Personen an denen Belästigungen und Übergriffe erlebt wurden, werden am meisten der Freizeitbereich (17%) und ältere Jugendliche (15%) genannt.

Die mit Abstand meisten Belästigungen und Übergriffe passieren im Internet. 30% der Jugendlichen geben an, Übergriffe im Internet erlebt zu haben (18% mehrfach).

Jugendliche im BVJ (31%) unterscheiden sich in diesem Punkt nicht, Jugendliche mit Migrationshintergrund geben zu 45% Erfahrungen mit Übergriffen im Netz an, davon 27% mehrfach.

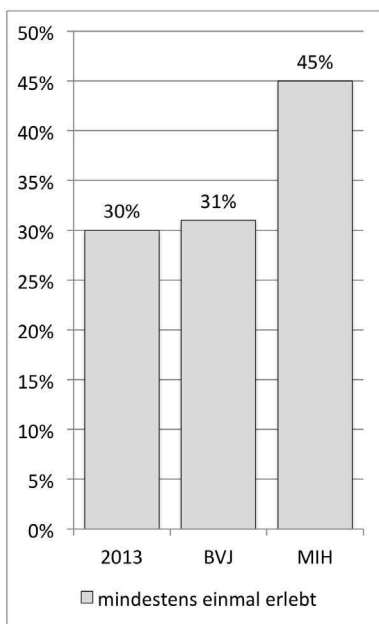


Abbildung 16:
Sexuelle Übergriffe im Internet
(n-ka = 825)

Im Internet, zum Beispiel, sind Mädchen (45%) sind insgesamt deutlich häufiger betroffen als Jungen (14%). 30% aller Befragten (33% BVJ, 14% MIH) kennen Mädchen/Frauen und 8% (13% BVJ, 7% MIH) Jungen/Männer die zum Geschlechtsverkehr gezwungen wurden. Ausgeübte schwere sexuelle Gewalt durch die Befragten ist sehr selten (unter einem Prozent). Insgesamt wurde diese Antwort von sechs männlichen Befragten bejaht (davon drei mehrmals). Fünf der Befragten waren im BVJ, zwei hatten einen Migrationshintergrund.

4.8 Zusammenfassung der Ergebnisse aus der Studie PARTNER 4

Ziel dieser gruppenspezifischen Auswertung war, die Jugendlichen im BVJ und Jugendliche mit Migrationshintergrund als mögliche Zielgruppen sexueller Bildung und Beratung in ihren Einstellungen und Verhaltensweisen im Vergleich zur Gesamtpopulation der Studie zu prüfen. Die Jugendlichen im BVJ werden hier als Vertreter der bildungsbenachteiligten Schicht gesehen. Im Durchschnitt der bundesdeutschen (Aus-)Bildderreichenden, wie oben beschrieben, über 50% der Jugendlichen Abschlüsse mit einer Hochschulzugangsberechtigung. Jugendliche im BVJ haben laut dieser Studie auch überdurchschnittlich häufig gering qualifizierte Eltern.

Die Jugendlichen mit Migrationshintergrund unterscheiden sich in ihrem Verhalten und ihren Einstellungen kaum von der Gesamtpopulation, obwohl die familiären Herkunftsbedingungen zum Teil deutlich auffällig sind. Sie wachsen weniger bei beiden leiblichen Eltern auf, jedes fünfte Kind bei alleinerziehenden Müttern. Sie erleben deutlich mehr Gewalt in der Familie, sowohl zwischen den Eltern als auch selbst als Kind, jede_r Zweite hat selbst Gewalt erlebt. Bei den Punkten liebevolle Zuwendung, Kommunikation über Sexualität und Umgang mit Nacktheit in der Familie unterscheiden sie sich stark von der Gesamtpopulation, vor allem was die Angaben zu den Vätern betrifft. Aber es zeigt sich, dass diese Jugendlichen sich bei ihren Einstellungen und ihrem Verhalten sehr oft kaum von der Gesamtpopulation unterscheiden. Dies trifft zum Beispiel bei ihrer Akzeptanz von Homosexualität, Schwangerschaftsabbruch und Verhütungsmitteln, der Nutzung von

Medien und auch bei Selbstbefriedigung und Geschlechtsverkehr zu. Sie zeigen sich aufgeklärt und aufgeschlossen. Die Jugendlichen geben mehr erlebte Übergriffe im Internet an als andere. Sie nutzen das Internet vergleichbar der Gesamtpopulation, zum Teil geringfügig mehr. Da sie insgesamt weniger sexualisierte Übergriffe (Zusammenfassung aller Indikatoren) erlebt haben, könnte dies auch als ein Zeichen höherer Sensibilität für Belästigungen und Übergriffe sowie Medienkompetenz gesehen werden. Die Jugendlichen zeigen trotz der besonderen familiären Herkunftsbedingungen, dass viele von ihnen für sich selbst in vielen Punkten die gesellschaftlich akzeptierten Werte und Normen übernehmen und sich von den familiären Einstellungen emanzipieren. Nur 43% von ihnen geben die elterliche Beziehung als Vorbild für die eigene Partnerschaft an, damit liegen sie weit unter den Werten der Gesamtpopulation. Obwohl sich der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund in der Studie, prozentual auf die Population bezogen, mit den Werten in den neuen Bundesländern vergleichen ließe, ist die Teilpopulation in der Studie zahlenmäßig insgesamt gering. Zu beachten ist auch der hohe Anteil (etwa drei Viertel) an Jugendlichen in Bildungsgängen, die zum Erwerb einer Hochschulzugangsberechtigung führen. Eine Verwendung der Ergebnisse im bundesdeutschen Vergleich, beziehungsweise eine Übertragung auf gesamtdeutsche Verhältnisse, ist daher, wenn überhaupt, nur bedingt möglich. Eine Schlussfolgerung, die empirisch weiter überprüft werden sollte, ist aber, dass der Zugang zu höherer Schulbildung einen positiven Effekt auf die Reflexionsfähigkeit und auf eine liberalere, zum Teil emanzipierte Einstellung zu Sexualität bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund haben könnte. Die geringere familiäre Kommunikation und Wissensvermittlung zu Sexualität scheinen sie gut durch andere, zum Beispiel mediale Quellen auszugleichen.

Die Jugendlichen im BVJ unterscheiden sich sowohl in ihren familiären Herkunftsbedingungen als auch in ihrem Verhalten und ihren Einstellungen zu Sexualität von der Gesamtpopulation. Nur jede_r Zweite lebt bei ihren bzw. seinen beiden leiblichen Eltern, 28% bei Müttern mit neuen Partnern/Stiefvätern und 17% bei alleinerziehenden Müttern. Wird die stabile elterliche Partnerschaft als wichtiger Indikator der Sozialisation gesehen, so scheinen diese Jugendlichen von deutlich instabileren familiären Verhältnissen betroffen zu sein. Positiv

ist, dass diese sich nicht negativ auf die erlebte Gewalt und erlebte sexualisierte Gewalt auswirken. Hier unterscheiden sie sich nicht von der Gesamtpopulation. Die in der PARTNER 4-Studie festgestellte Zunahme an gewaltfreier Erziehung lässt sich auch bei ihnen bestätigen und zeigt, dass gesellschaftliche Diskurse und Veränderungen der Normen und Werte auch hier ihre Wirkung zeigen. Dies ist im Sinne der Betrachtung, wie diese in den bildungsbenachteiligten Schichten angenommen werden, positiv zu sehen. Im Zusammenhang mit anderen Einstellungen, die sich im Zuge der Liberalisierung und Emanzipation gesellschaftlich verändert haben und nicht angenommen wurden, stellt sich die Frage, ob die mögliche rechtliche und moralische Sanktionierung von Gewalt eine Rolle spielt. Dies könnte in weiteren Studien erfragt werden, um einen möglichen Zugang zu Veränderungen zu ergründen.

Stellt sich der Gewaltkontext positiv dar, zeigen sich bei den anderen beschriebenen familiären Herkunftsbedingungen teilweise drastische Unterschiede zur Gesamtpopulation der Studie. In den Familien gibt es deutlich weniger Offenheit und mehr Tabus in Bezug auf Sexualität. Im Gegensatz zu den Jugendlichen mit Migrationshintergrund scheinen sie sich nicht von der familiären Moral und ihren Werten und Normen zu emanzipieren. Im positiven Sinne könnte eingeschätzt werden, dass sie selbst ihre familiären Bedingungen gut annehmen, einschätzen und sich wohlfühlen. Die Elternbeziehung ist für über 60% ein Vorbild für die eigene Partnerschaft. Auch die Einstellungen zu Sexualität und das sexuelle Verhalten unterscheiden sich deutlich im Sinne der Erhaltung traditionell-konservativer Werte beziehungsweise einer Re-traditionalisierung. Dies lässt sich an Indikatoren wie der Einstellung zum Schwangerschaftsabbruch und der Akzeptanz von Homosexualität zeigen.

Bei beiden Auswertungen zeigen Jugendliche im BVJ eine starke Intoleranz oder Resistenz gegenüber gesellschaftlich in den vergangenen Jahren veränderten und von der Mehrheit akzeptierten Werten. Mehr als die Hälfte lehnt Freundschaften mit männlichen Homosexuellen ab. Schwangerschaftsabbruch wird von über einem Drittel generell abgelehnt und 29% geben an, dass er verboten werden sollte. Auch die Akzeptanz von sicheren Verhütungsmitteln ist bei ihnen geringer. Sie nutzen häufiger unsichere Methoden beziehungsweise geben bei den

benutzten Methoden häufiger an, sie nicht richtig zu kennen. Demgegenüber steht die höhere Rate an erlebtem Geschlechtsverkehr. Mehr Jugendliche im BVJ hatten bereits Geschlechtsverkehr und mehr vor ihrem 14. Geburtstag als in den anderen Gruppen. Die geringere familiäre Kommunikation und Wissensvermittlung wird bei den Jugendlichen im BVJ durch eine insgesamt geringere Mediennutzung verstärkt. Dies wird durch die Angabe einer zeitlich gleichwertigen schulischen Sexualerziehung nicht ausgeglichen. Diese scheint die Jugendlichen nicht zu erreichen, denn sowohl Lehrer_innen als auch Sexualpädagog_innen tragen hier in der Einschätzung der Jugendlichen im BVJ viel weniger bei, als bei der Gesamtpopulation der PARTNER 4-Studie. In der Jugendsexualitätsstudie der BZgA wurde festgestellt, dass bei Jugendlichen, die zu Hause wenig Sexualaufklärung erhalten, dies auch in der Schule der Fall ist (vgl. BZgA, 2010, S. 11–39). Fast alle Wissensquellen werden deutlich weniger genutzt oder, so könnte vermutet werden, stehen weniger zur Verfügung. Die Verfügbarkeit des Internets kann durchaus mit einem geringeren sozioökonomischen Status zusammenhängen. Damit wäre zum Beispiel teilweise die geringere Akzeptanz von Verhütungsmitteln oder des Schwangerschaftsabbruchs zu erklären, da diese durchaus auch auf Wissensdefiziten beruhen könnten. Es stellt sich zwangsläufig die Frage, woher ein großer Teil der Jugendlichen im BVJ sein Wissen über Sexualität bekommt. Da auch hier Partner_innen und Freund_innen eine große Rolle spielen, scheint sich der hauptsächliche Wissenspool durch die Peer-Group selbst zu füllen. Die mögliche Gefahr dabei ist, dass sich Halbwissen mit gesellschaftlich überholten Bildern über Sexualität zu Werten verbindet, die im Gegensatz zu einer emanzipierten Sexualmoral stehen. Auch die geringere Ausübung von Selbstbefriedigung bei den Mädchen kann als Indiz für eine traditionellere Haltung und eine geringere weibliche Emanzipation betrachtet werden. Die Jugendlichen im BVJ scheinen nach den Ergebnissen dieser Studie ihre Neugier im Zusammenhang mit den festgestellten größeren Wissensdefiziten und der geringeren sexuellen Selbsterfahrung gegenüber anderen, mit aktiverem partnerschaftlichem Sex auszugleichen. Durchaus können mit dieser praktisch befriedigten Neugier und den Wissensdefiziten auch die etwas höhere Rate an ungewolltem Sexualverkehr und die angegebenen selbst durchgeführten Übergriffe zusammenhängen. Eine mögliche Erklärung

rung: Da es an anderen Möglichkeiten mangelt, bleibt nur das praktische Erfahrungslernen.

Insgesamt waren in der Studie die Angaben zu selbst ausgeübter Gewalt, um Geschlechtsverkehr zu erlangen, sehr gering. Die Jugendlichen im BVJ stellen hier die Mehrheit der übergriffigen Jugendlichen. Auch bei der Angabe, dass der erste Sex gegen den eigenen Willen erfolgte, liegen sie über dem Durchschnitt. Dies ist zu beachten, sollte aber nicht überbewertet werden. In einer gesonderten Studie, zum Beispiel durch eine qualitative Befragung, müssten diese Angaben überprüft und bestätigt werden. Eine Schlussfolgerung, die sich mit den Jugendlichen mit Migrationshintergrund deckt, ist, dass sich zwischen dem Besuch der Bildungsinstitution und sexuellen Einstellungen und Verhaltensweisen ein Zusammenhang findet. Hier bestätigt sich, dass sich bei einem niedrigeren Bildungsstatus bei den Jugendlichen und im Elternhaus deutlich unterschiedliche und im gesellschaftlichen Kontext nicht als positiv anzusehende Werte und Normen finden.

Nach den Ergebnissen der PARTNER 4-Studie lassen sich in beiden Gruppen – Jugendliche im BVJ und mit Migrationshintergrund – spezifische Themen für sexuelle Bildung und Beratung finden. Bei Familien mit Migrationshintergrund sind Themen die speziellen kulturell oder religiös geprägten Einstellungen und die Emanzipationsbestrebungen eines großen Teils der Jugendlichen. Besonders ist hier die Gewaltproblematik in den Paar- und Eltern-Kind-Beziehungen zu betrachten, die sich deutlich von der Gesamtpopulation in der Studie unterscheidet. Hier zeichnet sich ein Bedarf in der Eltern-Kind-Beziehung ab. Durch die Autonomiebestrebungen der Heranwachsenden und ihre Zuwendung hin zu anderen Normen und Werten sind Konflikte gerade in der Phase der Pubertät zu erwarten. Bei den Jugendlichen im BVJ scheint die Eltern-Kind-Beziehung in Bezug auf Sexualität und Partnerschaft unbelasteter zu sein. Bei ihnen sind jedoch auffällige Unterschiede in den Einstellungen und im Verhalten zu Sexualität zu finden. Sexuelle Bildung scheint sie nicht wirkungsvoll zu erreichen. Aufgabe für sexuelle Bildung und Beratung ist hier neben der direkten Wissensvermittlung und Beratung auch die Arbeit mit den professionellen Beratern (Lehrer_innen und Sozialarbeiter_innen), die im täglichen Kontakt stehen. Die Fachkräfte der Hilfen zur Erziehung könnten hier wirkungsvoll arbeiten, wenn sie sich dem Thema öffnen. Die SPFH (Sozialpädago-

gische Familienhilfe) ist in der Lage, gezielt mit Familien zu arbeiten, wenn sie in diesen Bereichen Defizite sieht beziehungsweise diese von anderen professionellen Fachkräften geäußert werden. Beratungsstellen haben aufgrund ihrer Struktur die Möglichkeit, mit Familien als System, mit einzelnen Ratsuchenden (auch anonym) und mit Fachkräften zu arbeiten. Dadurch können sie, was in anderen Bereichen bereits Alltag ist, auch bei der sexuellen Entwicklung der Heranwachsenden eine zentrale Position im Netzwerk einnehmen und diese bei Bedarf fachgerecht begleiten.